



Newsletter vom 22. 10. 2023

Nicht vergessen:

Am Montag, 6. November 2023 um 19 Uhr,
Vortragsabend mit Allan Guggenbühl
im Glockenhof, Sihlstrasse 33, Zürich

Inhalt

Bildung zur Menschlichkeit bleibt der Kernauftrag der Volksschule.....	2
20. Oktober 2023, Hanspeter Amstutz	2
Wahre Inklusion.....	3
Condorcet Bildungsperspektiven, 13. Oktober 2023	3
Krieg ist kein notwendiges Übel der Menschheit	7
Zeit-Fragen, 17. Oktober 2023, von Dr. Eliane Perret, Psychologin und Heilpädagogin	7
Eine Schutzwehr des Friedens in den Seelen der Jugendlichen errichten	9
19. Oktober 2023, Marianne Wüthrich	9
Förderklasseninitiative Kt. Zürich.....	11
Komitee für eine Schule mit Zukunft	11
Integrative Schule: Nur auf Papier eine gute Idee?	12
20 Minuten, 19. Oktober 2023	12
«Braucht ausgewogene Mischung»	12
Stadt Zürich diffamiert Alfred Escher.....	13
Nebenspalter, 19. Oktober 2023, Daniel Wahl	13
Veranstaltungshinweise	16
Die Lehrerin, der Lehrer – Zentraler Faktor eines erfolgreichen Unterrichts.....	16
Starke Volksschule Zürich, 6. November 2023, 19 Uhr.....	16
Geschichte – ein Schulfach unter Druck.....	16
Starke Volksschule St. Gallen, 16. November 2023, 19 Uhr.....	16
Welche Schule brauchen wir.....	17
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30	17



Bildung zur Menschlichkeit bleibt der Kernauftrag der Volksschule

20. Oktober 2023, Hanspeter Amstutz

Das furchtbare Kriegsgeschehen im Nahen Osten und in der Ukraine führen uns täglich vor Augen, was Hass und Verblendung unter Menschen anrichten können. Die grauenhaften Bilder vom Überfall der Hamas-Terroristen auf israelische Familien und das Elend im Gazastreifen lassen kaum jemanden unberührt. Unabhängig von der Schuldfrage steht fest, dass in den Konfliktgebieten das Völkerrecht schwer misshandelt und die Menschlichkeit als grosse Verliererin dasteht.

Das aktuelle Weltgeschehen hat für einmal Bildungsfragen in den Medien ganz an den Rand gedrängt. Es war für uns nicht einfach, Ihnen diesmal eine Fülle von Texten der vergangenen zwei Wochen vorzulegen. Doch wir sehen dies als Gelegenheit, angesichts einer krisengeschüttelten Welt den Wert der Bildung zur Menschlichkeit in Erinnerung zu rufen.

Gut geführte Klassengemeinschaften als Ort der Geborgenheit

Aufgefallen ist uns dabei ein aussergewöhnlicher Beitrag im Condorcet-Bildungsblog über die Primarlehrerin und Erzieherin Christine Stähelin. Die Lehrerin führt eine dritte Primarschulklasse mit 22 Kindern in einer Baslerstädtischen Schule mit einem hohen Anteil an Fremdsprachigen. Es sind alles andere als ideale Voraussetzungen für einen ruhigen Unterricht. Doch der Lehrerin gelingt es, die Kinder zu konzentriertem Lernen anzuleiten und die Klasse zu einer Gemeinschaft zu formen. Was dabei erstaunt, ist ihr Kommentar zu ihrem eigenen didaktischen Konzept. Sie misst dem Gemeinsamen im Unterricht einen hohen Stellenwert zu. Die Lehrerin sieht in der heutigen Individualisierung des Unterrichts, wo jedes Kind möglichst selbstorganisiert seine Ziele erreichen soll, einen Irrweg. Diese Vereinzelung der Lernprozesse verhindere das Entstehen eines positiven Klassengeists, in welchem Rücksichtnahme gegenüber Schwächeren und ein Gefühl der Geborgenheit ihren festen Platz haben. Die Primarlehrerin will sich nicht auf die Rolle als Begleiterin beschränken. Sie führt ihre Klasse ohne laute Töne, aber mit pädagogischer Festigkeit. Die Schülerinnen und Schüler wissen, welche Werte ihrer Lehrerin am Herzen liegen. Sie schafft so eine Stück Menschlichkeit in einer Welt, die vielerorts aus den Fugen geraten ist.

Um dieses Bewahren der Menschlichkeit geht es auch im Beitrag von Eliane Perret. Die erfahrene Primarlehrerin und Heilpädagogin stellt sich die Frage, welche Wirkung die Schreckensbilder im Fernsehen und in den digitalen Medien auf die Kinder haben. Die Autorin glaubt, dass wir den Kindern in altersgemässer Form Wahrheiten über das Geschehen in Kriegsgebieten zumuten können. Dass Menschen in den Kriegen sterben und Furchtbares dabei geschieht, soll nicht verdrängt werden. Dabei ist es ratsam, nicht bei den Schreckensbildern stehen zu bleiben. Pädagogisch bedeutsam sind vielmehr die Bemühungen von Menschen, welche das Miteinander verschiedener Ethnien unterstützen und auf den Sieg des Guten hoffen.

Brutale digitale Kriegsspiele verhöhnern die Menschenrechte

Eliane Perret legt dabei zu Recht einen Finger auf eine wunde Stelle unserer westlichen Kultur, welche die Menschenrechte und das Völkerrecht auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Es geht um den digitalen Schrott, welcher in unzähligen Kriegsspielen und Bilder übelster Art auf digitalen Geräten vieler Jugendlichen zu finden sind. Die Verharmlosung brutalster Gewalt in gewissen Videogames ist eine Entwicklung, welche auch die Politik und die Pädagogik herausfordern. Der Widerspruch, die Menschenwürde in allen zivilisierten Gesellschaften unbedingt zu achten und gleichzeitig menschenverachtende Spiele für die Jugend zuzulassen, ist eklatant. Es liegt auf der Hand, dass in diesem dunklen Bereich grosser Handlungsbedarf besteht.

Wie ein Nebeneinander verschiedener Kulturen in einer Schulklasse auch in politisch unruhigen Zeiten gelingen kann, beschreibt unsere Redaktorin Marianne Wüthrich aus eigener Erfahrung. Ihre Schilderung ist ein ermutigendes Beispiel, dass selbst kriegsgeschädigte Jugendliche imstande sind,



bei einer verständnisvollen Lehrerin wieder offen auf ihre Mitschüler aus anderen Kulturkreisen zuzugehen. Dazu braucht es allerdings den Mut, Vorurteile zu überwinden und das klare Ziel, Mitmenschlichkeit und pädagogische Zuversicht an erste Stelle zu setzen.

Mit der Förderklasseninitiative kommt Bewegung in die erstarrte Bildungspolitik

Trotz der vielen Informationen aus den Kriegsgebieten kommen auch bei uns die täglichen Sorgen aus dem Schulalltag weiterhin zur Sprache. So wird uns in einem Bericht aus 20 Minuten deutlich vor Augen geführt, wohin übertriebene Anforderungen eines extrem individualisierten Unterrichts in heterogenen Klassen führen können. Unter dem Druck des vorherrschenden Dogmas vom massgeschneiderten Lernen und der Überfülle an Kompetenzziele ist vielerorts eine hoch komplizierte Schulorganisation entstanden. Schülerinnen und Schüler arbeiten an unterschiedlichen Lernprogrammen mit individuellen Zielen. Kaum ein Lehrer schafft es noch, ohne Mithilfe einer zweiten Lehrkraft eine Lektion zu gestalten und die Zeit zum Üben kommt dennoch viel zu kurz.

In dieser unpädagogischen Hektik fallen immer mehr Schüler zwischen Stuhl und Bank. Stark auffällige Schüler sind in manchen Klassen zu einem Problem geworden. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Lehrpersonen jetzt genug haben von den nicht eingelösten Versprechungen der Bildungspolitik und laut Abhilfe fordern. Der Start einer Volksinitiative zur Wiedereinführung von Kleinklassen im Kanton Zürich ist deshalb ein starkes Zeichen, dass nun endlich Bewegung in die erstarrten Fronten kommt.

Falls Sie zum Schluss noch etwas streitbare Lektüre mögen, können wir Ihnen einen Beitrag von Daniel Wahl vom Nebenspalter empfehlen. Es geht um ein Lehrmittel für Stadtzürcher Sekundarschulen über angebliche Verwicklungen des Escher-Clans in den Sklavenhandel zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Aufschlussreich ist dabei, auf welcher subtilen Weise in den Stadtzürcher Schulen ein verzerrtes Bild einer grossen historischen Persönlichkeit den Jugendlichen vermittelt werden soll.

Liebe Leserinnen und Leser, diesmal muten wir Ihnen einiges an schwer verdaulicher Lektüre zu. Wir sehen es jedoch als unsere Aufgabe, die aktuelle Realität in Bildung und Politik in unserem Pressespiegel möglichst wahrheitsgetreu abzubilden.

Für die Redaktion der Starken Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

Wahre Inklusion

Condorcet Bildungsperspektiven, 13. Oktober 2023

Die Primarlehrerin mit einem Pädagogikstudium. Die Primarlehrerin, die eine Klasse als Gemeinschaft führt und es kann. Die Primarlehrerin, die die derzeit praktizierte Individualisierung für einen Irrweg hält. BAZ-Journalist Sebastian Briellmann besuchte die Condorcet-Autorin an ihrem Arbeitsort, dem Schulhaus Lysbüchel, St.-Johann-Quartier, kurz vor der französischen Grenze.

Draussen ist es unwirtlich, der Himmel präsentiert sich in allen Grautönen, die es auf der Farbpalette gibt, es regnet, unaufhörlich, aber was solls, muss man anfügen, denn das Drinnen, das in solchen Situationen normalerweise dann ja herbeigesehnt wird: Es muss erst recht die Hölle sein, zumindest gefühlt.

Dieser beklemmende Gedanke kann einem zumindest kommen, wenn man sich auf den Weg macht ins Schulhaus Lysbüchel, St.-Johann-Quartier, kurz vor der französischen Grenze. Strukturschwach, hoher Ausländeranteil.



Kann das gut gehen?, fragt man sich, die verstörenden Bilder einer «Reporter»-Dokusendung des Schweizer Fernsehens noch im Kopf, über Basler Primarschulklassen, die nicht mehr unterrichtbar sind – und die Worte des Erziehungsdirektors Conradin Cramer, der in der BaZ durchaus alarmiert gesagt hat: «Wir müssen handeln. Und zwar schnell.» Ein «umfassendes» Massnahmenpaket ist auf dem Weg.

Ein Profi am Werk

Dann klingelt die Uhr im Lysbüchel, es ist kurz vor acht Uhr morgens, in den Gängen ist emsiges Treiben, es wird geschwätzt und gelacht, während die Lehrerinnen in den Klassenzimmern die letzten Vorbereitungen treffen.

Eine von ihnen ist Christine Staehelin, seit 36 Jahren unterrichtet sie an verschiedenen Basler Schulen, sie ist Mitglied des Erziehungsrats, Nationalratskandidatin auf der Liste «Bildung» der Basler Grünliberalen. Kurz: Da ist ein Profi am Werk. Staehelin hat eingeladen zu diesem Unterrichtsbesuch, weil sie natürlich auch mitbekommen hat, wie kontrovers dieser SRF-Film diskutiert worden ist, in der Politik, in der BaZ, in den Kommentarspalten. Und sie will aufzeigen, wie Primarschule funktionieren kann, immer noch, demografischen Veränderungen zum Trotz – ohne dabei verklärend oder sozialromantisch zu wirken.

Loben, korrigieren, ermahnen

So unterrichtet sie auch, ruhig, abgeklärt – und man ist fast schon überrascht: Sie tut das allein. Und es geht problemlos. 22 Kinder gehen in ihre dritte Klasse, alle sind an diesem Montagmorgen da. Zuerst wird geschrieben, dann gerechnet, dann gelesen – alle für sich –, ist ein Auftrag erledigt, kontrolliert Christine Staehelin das Resultat, lobt, korrigiert, motiviert, ermahnt sanft.

Nach 25 Minuten gibt es einen kurzen Französisch-Exkurs, da das «Tageskind» an die Tafel schreibt, welcher Wochentag, welches Datum und Jahr wir haben; dann Singen, drei Lieder auf Deutsch und Englisch, und schliesslich beginnt der Sachunterricht im Fach Natur, Mensch, Gesellschaft. Die Drittklässler lernen gerade den menschlichen Körper kennen. Heute: Was passiert eigentlich mit dem Essen nach der Nahrungsaufnahme?

Grosse pädagogische Kunst

Alle bekommen zur Veranschaulichung einen Zwieback, eine Hälfte darf man essen, die andere wird in einem Plastiksäggli so lange zerdrückt, dass veranschaulicht wird, was im Magen denn genau so passiert. So nähert man sich dem Thema «Verdauung» altersgerecht an.

Pädagogisch ist das, von aussen betrachtet, grosse Kunst, die Kinder haben fürs Unruhestiften gar keine Zeit, so sehr sind sie mit ihrer Aufgabe beschäftigt, gleichzeitig stellt ihnen Staehelin immer wieder Sachfragen. Auffällig: Alles passiert miteinander, nichts erinnert an die Super-Separation einzelner Klassenmitglieder, die nicht nur im eigenen Zimmer, sondern nicht selten im ganzen Schulhaus verteilt werden.

Was macht Staehelin anders? Zunächst vielleicht ein Blick ins Klassenzimmer, das durchaus ähnlich ist wie jenes, das man einst selber besucht hat. Okay, ein Sitzsack, in den man sich fläzen kann, wäre noch nicht vorstellbar gewesen (gabs das überhaupt schon?) – und ja, dass in einer Ecke auch ein Dutzend Kopfhörer liegen, die man bei grossem Lärm benutzen könnte. Das ist dann wohl tatsächlich eine Folge der oft kritisierten Entwicklung. Immer mehr Kinder sind weniger gut unterrichtbar, brauchen Sondersettings, sprechen weniger gut Deutsch.

Zwischen den Schuljahren 2016/17 und 2022/23 – also ziemlich genau während der Amtszeit von Conradin Cramer – ist die Anzahl von Basler Schülern (ohne Riehen und Bettingen), die sogenannte verstärkte Massnahmen benötigen, massiv angestiegen. Waren es vor sieben Jahren noch 278 Kinder, die ein separatives Angebot in Anspruch genommen haben, verzeichnete man im letzten Schuljahr bereits 620. Zudem hat sich die Zahl der Schüler in Einstiegsgruppen – kleinere Klassen, zumeist für Flüchtlinge ohne Deutschkenntnisse – in dieser Zeitspanne von 88 auf 199 erhöht. Der Anstieg um 95 Schüler im letzten Schuljahr, schreibt das Erziehungsdepartement (ED),



«ist auf die 90 Ukraine-Flüchtlinge zurückzuführen, die ein solches Angebot besuchen, um sich Deutschkenntnisse anzueignen».

Das sind riesige Herausforderungen, die aber ziemlich klein wirken, wenn da eine Lehrerin steht, mit all ihrer Erfahrung, die 22 Schüler noch so unterrichtet, wie man sich das eigentlich mal vorgestellt hat: als Klasse, nicht als 22 Individuen. Wahre Inklusion.

Die zunehmende Individualisierung finde ich nicht gut. Die Gesellschaft wird pädagogisiert, aber an der Schule verschwindet das Pädagogische.

Stahelin sagt: «Ich unterrichte eine Klasse, das ist mein Auftrag, und das schätze ich. Die Tendenz, das will ich aber nicht verneinen, geht in Richtung kleinere Gruppen, überall verteilt. Die zunehmende Individualisierung finde ich nicht gut. Die Gesellschaft wird pädagogisiert, aber an der Schule verschwindet das Pädagogische. Das Kind soll selbst entscheiden, selbst aussuchen, selbst organisieren, selbstständig lernen, die Lehrperson höchstens noch als Coach und Beobachterin wirken.»

Hier läuft das anders. Man erhält an diesem Morgen den Eindruck: Vielleicht tut die Individualisierung auch den Kindern nicht gut – weil eine Klasse, die noch wirklich eine ist, sich als wunderbarer Rahmen präsentiert. Es liegt drin, wenn die Gspänli manchmal kichern, da sie eine Aufgabe schon fertig gelöst und etwas freie Zeit haben.

Die sogenannte integrative Schule hat das Gegenteil ihrer Absicht bewirkt.

Und es ist eine erzieherische Massnahme, die von allen registriert wird und so ihre Wirkung entfalten kann, wenn ein Bub eine abschätzige Geste macht, da ein Mädchen sich zu ihm und anderen auf die Sitzbank setzen soll. Er wird von Stahelin, nun streng, zurechtgewiesen. Nachher wird sie mit ihm im Gang über sein Fehlverhalten sprechen. Auch das bekommt die ganze Klasse mit, logisch, wenn die Lehrerin ein paar Minuten nach draussen geht.

Ein bisschen später, für einen Montagmorgen ist das Konzentrationsniveau erstaunlich hoch, wird das anschaulich besprochene Thema «Verdauung» in einer Schreibübung weitergeführt. Alle müssen die wichtigsten Erkenntnisse, zusammengefasst in zehn Sätzen, abschreiben. In Schnürschrift.

Hier offenbaren sich grosse Unterschiede. Während eine Schülerin (mit Migrationshintergrund!) nach fünf Minuten als Erste fertig ist – wie zuvor schon bei allen anderen Aufgaben –, haben andere noch keinen Satz fertig. Lieber gehen sie nochmals den Bleistift spitzen. Gespitzt wird in dieser Phase auffällig oft und auffällig gern ...

War das nicht schon immer so?

Dass das die Leistungsfähigkeit weit auseinanderdividiert, ficht auch Stahelin nicht an. Aber war das nicht schon immer so? Und es wird aufgefangen durch das Gemeinsame, den Klassengeist, wenn man so will. Wer auf die Blätter spienzelt und sieht, wer beim Schreiben (oder mit der Konzentrationsfähigkeit) Mühe hat, der erkennt, dass nicht wenige von den schwächeren Schülern zuvor im praxisnahen Unterrichtsgespräch viel gesagt, am aktivsten mitgemacht hat. Das ist viel wert – und nur im Verbund möglich.

Es überrascht deshalb nicht, wenn Stahelin sagt: «Die sogenannte integrative Schule hat das Gegenteil ihrer Absicht bewirkt. Sie ist nicht für alle, sondern sie bringt immer weniger, denn immer mehr Kinder brauchen Unterstützung, um dort zu bestehen.»

Also wird viel Geld für die Sondersettings aufgewendet, um an dieser schönen Idee festhalten zu können. Oder eher an einer Illusion? Stahelin sagt: «Wir schaffen Unterrichtssituationen, die mit ihrer anwachsenden Komplexität, der zunehmenden Unruhe und der steigenden Anzahl von Lehr-



und Fachpersonen immer mehr Kinder vor Herausforderungen stellen, die sie nicht mehr meistern können. Die Konzentrations- und Lernprobleme und die Verhaltensauffälligkeiten nehmen zu.»

Oberflächliche Reformen haben das Selbstverständnis der Schule erschüttert.

Es ist ein Gang in die Individualisierung, in die Isolierung auch. Staehelin sagt, dass die Schüler «alleingelassen werden», wenn sie ihre Lernziele selbst wählen können. Dass das überfordert, kann nicht erstaunen. «Und dann wundert man sich», sagt die erfahrene Lehrerin, «dass immer mehr als förder- und therapiebedürftig eingestuft werden». Staehelin nennt diesen Zustand mittlerweile «tragisch», die «oberflächlichen Reformen», die die heutige Lage verursacht haben, hätten «das Selbstverständnis der Schule erschüttert».

Im Klassenzimmer von Christine Staehelin sind diese systemischen Probleme weit weg, und die (eigene) Gefühlslage aufgehellt, da kann es draussen so stark regnen, wie es will, hier agiert ein Kollektiv mit klaren Hierarchien. Die Lehrerin ist die Chefin, die Schüler haben zu folgen, werden aber für voll genommen.

Heute werde dies als «Frontalunterricht diskreditiert», sagt Staehelin, «die Klasse als Ganzes rückt aus dem Blickfeld, denn es muss auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse jedes Einzelnen eingegangen werden».

Lehrer und Lehrerinnen, die ihren Job gut können

In dieser 3. Klasse ist das anders, und es lässt sich nun wirklich nicht feststellen, dass auch nur ein Kind zu kurz käme, jedes hat in dieser Doppellektion mit der Lehrerin gesprochen, weiss, woran es ist, und macht so Fortschritte. Ob es nun stärker ist oder schwächer, besser Deutsch kann oder schlechter.

Das ist bildungspolitisch nicht die Hölle, sondern dem Himmel ziemlich nah, weil es Lehrerinnen und Lehrer gibt, die ihren Job gut können, die pädagogische Profis sind. Warum will man ihnen Systeme überstülpen, die ihnen das Leben so schwer machen?

Eine Lehrerin wie Christine Staehelin mag das aushalten. Viele weitere auch. Andere verlassen (frühzeitig) den Beruf.

Und den Schaden tragen am Ende sehr oft die Kinder. Unsere Zukunft.



Krieg ist kein notwendiges Übel der Menschheit

Zeit-Fragen, 17. Oktober 2023, von Dr. Eliane Perret, Psychologin und Heilpädagogin



*Ein trauernder Infanterist, dessen Kamerad im Kampf gefallen ist, wird von einem anderen Soldaten getröstet (Haktong-ni, Korea 28.8.1950). Das Bild ist heute Teil der Dauerausstellung «The Family of Man» in Clervaux, Luxemburg.
(Bild Al Chang, National Archives)*

Die jüngsten Ereignisse im Nahen Osten haben viele Menschen erschreckt. Die Berichte und Bilder sind schwer zu ertragen, und deren emotionale Aufbereitung durch die Medien erschwert es uns, besonnen zu bleiben und das Geschehen mit klarem Blick zu erfassen. Gerade deshalb müssen wir uns bewusst sein, dass jedes Kriegsgeschehnis heute begleitet ist von Propaganda, die in uns eine bestimmte Meinung erzeugen soll. In Kenntnis dieser manipulativen Strategien, die in uns eine bestimmte Meinung erzeugen soll. In Kenntnis dieser manipulativen Strategien wird uns die sorgfältige Information über das Kriegsgeschehen und dessen Hintergründe zum dringenden Wunsch und zur inneren Pflicht. Denn nur so können wir einen eigenen, begründeten Standpunkt finden und selbstbestimmt über unsere Handlungsmöglichkeiten nachdenken. Wir wissen dann auch, dass Kriege kein unvermeidliches Naturereignis sind, sondern zur Grossmachtpolitik gehören, stets eine Vorgeschichte haben und von langer Hand vorbereitet werden.

Wir Erwachsenen stehen in der Verantwortung

Doch wie ist es für unsere Kinder und Jugendlichen? Was sollen sie mit all den Nachrichten anfangen, die aktuell auf sie einprasseln? Viele von ihnen verfügen über ein internetfähiges Mobiltelefon und sind auf Social-Media-Kanälen unterwegs. Sie werden mit Nachrichten konfrontiert, die sie



nicht einordnen können und die sie verstören. Gerade die heute üblichen Bildnachrichten und Filme haben eine grosse Wirkung auf sie und «brennen» sich in ihrem Gefühl und Gedächtnis langfristig ein. Im günstigsten Fall wenden sie sich mit ihren Fragen an uns. Dann stehen wir Erwachsene in der Verantwortung; denn sie wollen und sollen sich von uns in ihren (oft auch unausgesprochenen) Sorgen und Fragen verstanden fühlen. Wir dürfen sie nicht einfach mit unserem Wissen überschütten oder sie mit unserer Meinung bedrängen, sondern müssen ihnen als echte und ehrliche Ansprechpartner gegenüberstehen – eine Herausforderung, der wir uns stellen müssen.

Nachrichten-Infotainment und Kriege als Normalfall

Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat es uns und unserer nachfolgenden Generation nicht einfacher gemacht, in Krisen- und Kriegssituationen einen menschlichen Standpunkt zu bewahren, auch wenn der Wunsch nach Frieden zu unserer sozialen Natur gehören würde. Nach den furchtbaren Kriegen des letzten Jahrhunderts kam unsere Welt nicht zur Ruhe, sondern sie wurde weiterhin und sogar zunehmend von Kriegen mit Millionen von Todesopfern überzogen, von denen manchmal nur gut informierte und interessierte Zeitgenossen Kenntnis nahmen. Im üblichen Nachrichten-Infotainment wurde Krieg zum «Normalfall», ein Schuldiger war (zu) schnell gefunden und entsprechende Feindbilder wurden geschaffen.

Morden und Töten als Vergnügungsangebot

Unsere nachfolgende Generation ist jedoch noch in anderer Weise davon betroffen. Vielen von ihnen fehlt heute in ihren familiären Beziehungen der emotionale Rückhalt und die ermutigende Anleitung, wie sie ihre Lebensaufgaben erfolgreich angehen können. Auch übernehmen die Schulen zunehmend weniger ihre Aufgabe, die Kinder zu gereiften Persönlichkeiten auszubilden, die später mitfühlend und gebildet ihre Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen können. Gerade sie laufen Gefahr, sich als sogenannte «Digital Natives» im Dschungel des medialen Angebots zu verlieren. Auf diesen «Abenteuern» im Internet werden sie oft und unvermittelt mit perversen und brutalen Inhalten konfrontiert. In vielen Computerspielen – ursprünglich zum Überwinden der natürlichen Tötungshemmung von Soldaten entwickelt – wird Morden und Töten als Vergnügungsangebot und Wettbewerb propagiert (und viel Geld damit verdient) – trotz Warnung seitens verantwortungsbewusster Wissenschaftler, dass sich das im Gemüt unserer Kinder und Jugendlichen abstupfend niederschlagen wird.

Wofür sollen unsere Kinder abgestumpft werden?

Ein Beispiel dafür ist das bereits länger im Handel zu erwerbende Computerspiel «Der Pate». Es ist zwar offiziell erst ab achtzehn Jahren freigegeben, wird aber oft von wesentlich jüngeren Kindern gespielt. Um im Spiel möglichst «erfolgreich» zu sein, werden sie in der Anleitung angewiesen: «Haben Sie Ihr Opfer anvisiert, können Sie es ein bisschen – oder ordentlich – verprügeln. Stehen Sie neben einem verletzten Gegner, erscheint gelegentlich eine «Exekutieren»-Meldung. Drücken Sie in diesem Fall «V» oder die Taste acht, um Ihren Kontrahenten zu erlösen. Drücken Sie «X» oder halten Sie den linken und rechten Analog-Stick, um Ihren Gegner zu erdrosseln. Naht das Ende Ihres Kontrahenten, töten Sie ihn oder gewähren Sie ihm eine letzte Galgenfrist. Dank des Präzisionsmodus können Sie nicht lebenswichtige «Schwachpunkte» Ihres Gegners anvisieren. Dadurch lebt er lange genug, um Ihnen zu erzählen, was er weiss. Möchten Sie verhindern, dass er flieht, verpassen Sie ihm einfach eine Kugel in sein Bein.»¹ Wie ist es in einer zivilisierten Gesellschaft möglich, in solcher Weise auf unsere Kinder einzuwirken und Missbrauch mit ihrem Gemüt zu betreiben? Wofür sollen unsere Kinder abgestumpft werden, und warum setzen unsere Behörden

¹ Die Welt. «Drücken Sie «V», um Ihren Kontrahenten zu erlösen». Veröffentlicht am 3.10.2006. <https://www.welt.de/wirtschaft/webwelt/article157064/Druecken-Sie-V-um-Ihren-Kontrahenten-zu-erloesen.html>



nicht alles daran, diese seelische Tortur durch entsprechende Aufklärung und Verbote zu verhindern? Beschwichtigende Antworten von sogenannten «Experten» sind bei dieser Gemütszersetzung fehl am Platze!

Es muss ein Nachdenken einsetzen

Im Gegenteil, es muss endlich ein Nachdenken unsererseits einsetzen, wie wir in den Kindern und Jugendlichen einen Widerwillen erzeugen, sich für Gewalt und Krieg instrumentalisieren zu lassen. Die soziale Natur des Kindes ist auf unserer Seite. Das erhellt auch unsere Aufgabe, die wir vor uns haben. Gerade jetzt, in der aktuellen Weltlage! Vorarbeit dazu wurde bereits nach den Greueln des Zweiten Weltkrieges von der Unesco, einer Unterorganisation der Uno, geleistet. Sie hielt in ihrer Präambel fest: «Die Regierungen der an dieser Verfassung beteiligten Staaten erklären im Namen ihrer Völker: [...] dass Kriege ihren Ursprung in der Seele des Menschen haben und daher die Schutzwehr des Friedens gleichfalls in der Seele des Menschen errichtet werden muss» und weiter, «dass der grosse und schreckliche Krieg, der soeben zu Ende gegangen ist, nur dadurch möglich wurde, dass das demokratische Ideal der Würde, der Gleichheit und der gegenseitigen Achtung des Menschen verleugnet wurde, um an seine Stelle, unter Ausbeutung von Unwissenheit und Vorurteilen, die Lehre von der Ungleichheit der Rassen und der Menschen zu setzen [...]».²

Eine wichtige Aufgabe steht vor uns

Was die Uno-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur damals festgehalten hat, gilt bis heute und ist in der aktuellen Weltlage umso dringender, genauso wie das ebenfalls angesichts der grauenhaften Folgen des Krieges entstandene Völkerrecht, das Humanitäre Völkerrecht und das Kriegsvölkerrecht. Wir haben die Pflicht, diese Vorarbeit aufzugreifen, weiterzuführen und dieses Erbe an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Um so dringender ist es, destruktive Vorgänge, die das behindern, als solche zu benennen und abzuwehren und Fehlentwicklungen zu korrigieren, damit sich unsere Kinder und Jugendlichen zu gesunden und reifen Persönlichkeiten entwickeln können, die zu jeglicher Gewalt und jedem Krieg nein sagen und ihre Kraft für den in den Menschen tief verwurzelten Wunsch nach Frieden einsetzen wollen. Da steht eine wichtige Aufgabe vor uns, denn Krieg ist kein notwendiges Übel der Menschheit! •



ISBN - 978-3-96890-115-2

Eine Schutzwehr des Friedens in den Seelen der Jugendlichen errichten

19. Oktober 2023, Marianne Wüthrich

Leider tragen die meisten Medien und viele Politiker mit ihren Stellungnahmen zu den furchtbaren Kriegen in unserer Welt nichts bei zu mehr Versöhnlichkeit unter den Völkern. Da wird scharf unterschieden zwischen Freund und Feind, zwischen Gut und Böse. Ganze Völker, aber auch einzelne Menschen mit dem «falschen» Pass werden abgelehnt und ausgegrenzt. Manche Leute stellen sogar die Schweizer Neutralität in Frage. Dabei können wir nur als neutrales und möglichst

² https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1949/334_334_338/de



eigenständiges Land unsere Verantwortung in einer Welt tragen, die von Krieg und Elend erschüttert ist. Im Wissen darum sprechen sich die Schweizer in den jährlichen Umfragen der ETH nach wie vor mit rund neunzig Prozent für die Beibehaltung der Neutralität aus.

Bei der Lektüre von Eliane Perrets Artikel über die Pflicht der Staaten beziehungsweise von uns Erwachsenen der Jugend gegenüber, eine «Schutzwehr des Friedens» in ihren Seelen zu errichten (Präambel der Unesco-Verfassung von 1945), rollen die Jahre zurück in die Neunzigerjahre, die Zeit der Jugoslawienkriege. In jeder meiner Elektro- und Mechapraktiker-Klassen sassen damals junge Männer aus Kroatien, Serbien, Mazedonien und Bosnien, später auch aus Kosovo. Einige waren mit ihren Eltern schon früher in die Schweiz gezogen, andere kamen direkt aus dem Krieg, aber alle trugen die Schrecken des Krieges in sich, hatten Familienangehörige und Freunde verloren und erhielten oft über längere Zeit keine Nachrichten von dort verbliebenen Angehörigen.

Meine erste Überraschung: Gleich am ersten Schultag erfuhren die Mitschüler und ich, dass die kriegsgeschädigten Jugendlichen einträchtig nebeneinander sassen – hier ein muslimischer Kroatie neben einem orthodoxen Serben, dort ein bosniakischer Christ neben einem muslimischen Mazedonier. «Den Krieg machen die Politiker, nicht wir,» sagten sie, «wir kommen aus derselben Region, verstehen unsere Sprachen gegenseitig und haben kein Problem damit, uns zu befreunden.»

Jugendliche aus dem Vielvölkerstaat Jugoslawien stellen ihre Heimat vor

Meine zweite Überraschung: Im ersten Lehrjahr standen Kurzvorträge im Lehrplan. In einer Klasse wünschten die Jugendlichen aus Ex-Jugoslawien, ihren Mitschülern ihre Heimat und ihr Volk vorzustellen. Ehrlich gesagt hatte ich zuerst einen rechten Schrecken, denn das eigene Volk und das Kriegsgeschehen waren in ihren Erinnerungen selbstverständlich miteinander verwoben. Aber die freundschaftliche Stimmung in der Klasse, und ganz besonders auch das Interesse der Schweizer und der Mitschüler anderer Nationalitäten an der Herkunft und dem Schicksal ihrer Kollegen, bewogen mich dazu, auf diesen Plan einzugehen. Wir machten miteinander die Bedingungen aus: Keine gegenseitigen Beleidigungen, Bewahrung des Respekts auch in der Diskussion – das heisst Mitverantwortung von uns allen.

Es gelang. Wir lernten die Heimat der Jugendlichen, deren Geschichte und Bevölkerung kennen, wir stellten unsere Fragen und erhielten Antworten – oder die Antwort blieb auch einmal aus. Weil seit diesem Erlebnis schon etliche Jahre vergangen sind, erinnere ich mich nicht mehr im Einzelnen an die Inhalte der Referate. Aber die Freundschaft und das Vertrauen, die zwischen uns entstanden sind, bleiben in meinem Herzen. Und ich hoffe, auch in den Herzen der damaligen Jugendlichen.



Förderklasseninitiative Kt. Zürich

Komitee für eine Schule mit Zukunft

Die kantonale Volksinitiative «Für eine Schule mit Zukunft – fördern statt überfordern» strebt eine qualitativ hochwertige Volksschule im Kanton Zürich an, die Kinder stärkt, anstatt sie zu überfordern, und sorgt für mehr Ruhe im Klassenzimmer für alle.

Wieso Förderklassen?

Die integrative Schule wurde in der Deutschschweiz vor gut zehn Jahren eingeführt. Jetzt werden die Schwächen des Systems immer deutlicher: Lehrpersonen sind stark mit Koordinations- und Administrationsaufwand belastet, eine Vielzahl an Lehr-, Erziehungs- und Therapiefachkräften sowie uneinheitliche Lernprogramme sorgen für Unruhe in den Klassen, und die Schule kann den Anforderungen von Kindern mit besonderen Bedürfnissen oft nicht mehr gerecht werden. Die Akzeptanz in der Bevölkerung schwindet und der Druck auf Lehrpersonal und insbesondere auch auf die Kinder steigt.

Mit dieser kantonalen Volksinitiative streben wir eine qualitativ hochwertige Bildung für alle und eine Schule mit Zukunft an. Mit Ihrer Unterschrift können wir die Bildung für Kinder und das Vertrauen in das Schulsystem stärken.

Was will die Initiative

Mehr Ruhe im Schulzimmer

Die Volksschule hat zum Ziel, Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten und sie zur eigenständigen Mitwirkung in unserer Gesellschaft zu befähigen. Mit dem in der Deutschschweiz vor gut zehn Jahren eingeführten integrativen Schulsystem soll niemand ausgegrenzt werden, so dass alle Kinder am Regelunterricht teilnehmen können – auch diejenigen mit körperlichen oder kognitiven Einschränkungen.

Das System ist überfordert

Ein Blick hinter die Klassenzimmertür zeigt jedoch, dass der Schulalltag ganz anders aussieht: Die Kinder haben je nach Bedarf unterschiedliche Lernprogramme und verschiedene Ansprechpersonen, vom Lehr- und Therapiepersonal über Heilpädagoginnen und Heilpädagogen bis hin zu Klassenassistenten. Alles mit dem Ziel, sie bestmöglich zu fördern. Das sorgt für Unruhe und Überforderung bei Kindern und Lehrpersonal. Der Koordinations- und Administrationsaufwand steigt, die Akzeptanz in der Bevölkerung schwindet und die Bedürfnisse sowohl bei den Kindern, die heilpädagogisch gefördert werden sollen, wie auch bei den Kindern der Regelklasse, bleiben auf der Strecke. Eine Systemanpassung ist deshalb zwingend vonnöten und eine Aufgabe, die es zu lösen gilt.

Schulische Integration Ja, aber mit Augenmass

Wir unterstützen den Gedanken der schulischen Integration – aber mit Augenmass. Fachlich anspruchsvolle Schulstunden sind nicht der entscheidende und auch nicht der richtige Ort, um ein solches Experiment auf dem Buckel aller durchzuführen.

Lektion lernen und Aufgabe lösen

Trotz grosser Unzufriedenheit kommen aus der Politik bisher nur beschwichtigende Worte. Das System sei schon gut, es brauche einfach noch mehr Personal. Dies, obwohl mehrere repräsentative Umfragen gezeigt haben, dass eine klare Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr länger bereit ist, den heutigen Missstand zu tolerieren. Und so wird munter Pflasterlipolitik betrieben. Was letztlich zu noch mehr Unruhe führt. Wenn viele Personen für den Erfolg eines Kindes verantwortlich sind, ist letztlich niemand mehr richtig verantwortlich.

Um diesem Missstand zu begegnen, hat jetzt ein breit abgestütztes Komitee eine kantonale Volksinitiative lanciert. Auf dieser [Website](#) erfahren Sie mehr und können in Kürze auch den Unterschriftenbogen herunterladen.



Integrative Schule: Nur auf Papier eine gute Idee?

20 Minuten, 19. Oktober 2023

BERN Seit 2011 sind die Kantone verpflichtet, ein Konzept zum integrativen Unterricht umzusetzen. Das ist in der Praxis oft eine Herausforderung.

Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen sollen durch die Beschulung in Regelklassen besser integriert werden. Doch die praktische Ausführung ist dabei nicht immer einfach – für Eltern sowie Lehrpersonen.

So erzählt Mutter N.* (37), dass der Unterricht ihres Kindes massiv durch andere verhaltensauffällige Kinder gestört werde. «Ein Kind läuft immer im Schulzimmer umher und fängt an, mit den anderen Kindern zu reden. Versuchen diese wiederum, es zu ignorieren, spuckt das Kind ihnen ins Gesicht oder schlägt sie sogar.»

Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, glaubt nicht, dass die schulische Integration zu mehr Gewalt führt. Sie sieht die grösste Herausforderung beim integrativen Unterricht, allen Kindern in ihren Leistungsspektren gerecht zu werden.

Junglehrerin Mara (26) sagt: «Integrativer Unterricht ist auf dem Papier schön und gut, der Praxis aber ein Ding der Unmöglichkeit.» Natürlich werde die Regelschule durch sonderpädagogische Massnahmen unterstützt – diese reichten aber nicht aus. Und um solche Ressourcen zugesprochen zu bekommen, sei aber ein enorm aufwendiger und belastender Prozess nötig.

N.* (27), Lehrerin an einer integrativen Primarschule, habe die Erfahrung gemacht, dass die Kinder zu enormem Verständnis und Wohlwollen gegenüber integrierten Kindern fähig seien. Nicole (33), Mutter eines autistischen Sohnes, berichtet: «Die anderen Kinder in der Klasse kennen und akzeptieren ihn so, wie er ist.» Es sei aber wichtig, dass die Klasse informiert sei und wisse, weshalb das Kind gegebenenfalls Sonderbehandlungen, wie mehr Pausen oder Rückzugsorte, bekomme. Mutter C. (35) ist der Meinung, dass man für einen integrativen Unterricht eine gewisse Kompromissbereitschaft brauche. Ihre Tochter hat Trisomie 21 und besucht den normalen Kindergarten. «Dort wird sie mit offenen Armen empfangen und geht sehr gern hin.» VERENA EDINGER

*Name der Redaktion bekannt

«Braucht ausgewogene Mischung»

Herr Richter, wie könnte man Gewalt im Klassenzimmer frühzeitig eindämmen?

Als Lehrperson sollte ich eine gute Beziehung und einen angemessenen Führungsstatus aufbauen, Konflikte früh erkennen und lösen und mit der Klasse systematisch an einem guten Klima arbeiten. Bei Vorfällen muss man sauber analysieren, ob die Betroffenen deutliche Grenzen, Hilfe oder eine ausgewogene Mischung davon brauchen. Hier ist es entscheidend, dass alle Lehrpersonen mit einheitlichen Methoden die Situationen bearbeiten und an einem Strang ziehen.

Wie können Eltern von betroffenen Kindern reagieren?

In einem ersten Schritt und bei leichten Vorfällen würde ich mit dem Kind zu Hause nach Ideen suchen, wie es sich verhalten und wehren kann. Vielleicht hat es auch einen wichtigen Anteil am Konflikt und kann künftig etwas daraus lernen. Vielleicht gelingt es sogar, beide Seiten anzuhören. Wenn sich die Situation nicht verbessert, sollte man mit der Schule Kontakt aufnehmen.

Was denken Sie über die integrative Förderung?

Grundsätzlich eine sehr gute Idee. Leider treffe ich immer wieder Klassen an, die gemessen an der Grösse der Herausforderungen viel zu wenige erwachsene Personen vor Ort haben. Viele Klassen kann man heute nicht mehr allein unterrichten. EDV

Thomas Richter ist Leiter des Schweizerischen Instituts für Gewaltprävention (SIG).



Stadt Zürich diffamiert Alfred Escher

Nebelspalter, 19. Oktober 2023, Daniel Wahl

Kritik am neuen Lehrmittel «Zürich und der Kolonialismus»

Die Fakten: Das Präsidialdepartement der Stadt Zürich hat ein [Gratis-Lehrmittel für die Sekundarschulen zum Kolonialismus](#) herausgegeben. Darin rücken sie Heinrich Escher und dessen berühmten Sohn Alfred faktenwidrig in die Nähe der Sklaverei. Faktenwidrig weil:

- Alfred Escher mit der Sklaverei und dem Kolonialismus keine persönlichen Berührungspunkte hatte,
- bei Heinrich Escher kein Geldfluss von Kuba nach Zürich nachgewiesen ist.
- Wer zu Lebzeiten Heinrich und Alfred Escher behauptete, die Familie sei Profiteur der Sklaverei, ist vom Gericht wegen Verleumdung verurteilt worden.

Doch heute, wo Eschers tot sind und sich nicht wehren können, erlauben sich Historiker wie Christian Mathis und Stephan Hediger von der Pädagogischen Hochschule Zürich wieder, Heinrich Escher als Sklavenplantagebesitzer und Alfred Escher als Profiteur der Sklaverei zu bezichtigen.

The Big Picture: Das Präsidialdepartement unter Corinne Mauch (SP) will den Zürcher Sekundarschülern die Verstrickungen von Zürcher Kaufleuten in den Sklavenhandel im frühen 19. Jahrhundert näher bringen, dies auch mit dem Ziel, den alltäglichen Rassismus in der heutigen Zeit zu erkennen. «Es soll dazu beitragen, dass sie die Auswirkungen und Folgen des Kolonialismus auf Gesellschaft und Individuen verstehen», wie sich das Präsidialdepartement zum Ziel gesetzt hat. Die Pädagogische Hochschule (PH) in Zürich erhielt darum den Auftrag, zum Kolonialismus in Zürich ein entsprechendes Lehrmittel zu entwickeln.

Prominenz in Sippenhaft

Im reichen Händler Heinrich Escher sahen die beiden Geschichtspädagogen der PH den geeigneten Kandidaten, um den kapitalistischen Kolonialwarenhandel zu kritisieren und die Familie Escher mit dem Sklavenhandel in Verbindung zu bringen.

Für Sippenhaft mit Prominenz war gesorgt, denn Heinrich Escher steht historisch im Schatten seines grossen Sohns Alfred, dem die Schweiz unter anderem die Gotthardbahn, die ETH, die Schweizerische Kreditanstalt (CS), die Swiss Life und die Swiss Re sowie das grandiose Schweizer Eisenbahnnetz zu verdanken hat. Für seine immensen Verdienste ist Escher vor dem Hauptbahnhof in Zürich ein grosses Denkmal gewidmet. Das alles bleibt im neuen Lehrmittel unerwähnt.

Zusammengefasst heisst es: Heinrich Escher habe zwischen 1815 und 1820 die Kaffeeplantage «Buen Retiro» auf Kuba gekauft und seinen Brüdern in der Karibik übertragen, den beiden Onkels von Alfred Escher. Dies angeblich im Wissen Heinrichs, dass auf der Plantage 86 Sklaven gedient haben.

1845, als Eschers Brüder verstorben waren, erbt Heinrich die «Buen Retiro» und liess sie verkaufen. «Wie gross der Erlös war, ist ungewiss», halten die Historiker fest, suggerieren aber, dass Escher und vor allem Sohn Alfred davon Kapital geschlagen habe.



Finde heraus, wer Heinrich Escher ist. Was sagt die Kleidung über ihre Lebensverhältnisse aus: Instruktionen aus dem Lehrmittel.

Süffisant präsentiert man den Schülern Familienbilder der Eschers und lässt sie darüber Gedanken zu ihrer feinen Kleidung machen und lässt nicht unerwähnt, dass sich Fotos damals nur reiche Menschen leisten konnten. Böse, reiche, weisse Menschen.

O-Ton: «Escher ist als exemplarischer Fall zu begreifen. Er war kein Einzelfall, sondern steht hier als Beispiel für ein in der damaligen Zeit typisches Muster». Das Muster sind die Verbindungen zu Sklaverei und sogar zum «Sklavenhandel».

Die Historiker beziehen sich bei ihren Ausführungen auch auf die Quellen des früheren Geschäftsführers und Forschungsleiters der Alfred Escher-Stiftung und Escher-Biographen Joseph Jung. Doch die aktuellen Erkenntnisse von Jung, die der Historiker im Buch [«Das Laboratorium des Fortschritts – Die Schweiz im 19. Jahrhundert»](#), 2019 erstmals publizierte, haben sie geflissentlich nicht berücksichtigt.

Ihre These wäre nämlich zusammengefallen.

Denn Jung führt vier Belege an, dass die Sklaven-These der PH-Historiker nicht stimmt:

- Der längst ohne Plantage reich gewordene Vater Heinrich hatte dieselben Geldwerte und Grundstücke nach der Erbschaft in seinen Büchern stehen. In der Steuerrechnung hat sich die Plantage, bzw. das Erbe gar nicht ausgewirkt.
- Nirgendwo ist ein Geldfluss von Kuba nach Zürich dokumentiert.
- Nirgendwo existiert eine Urkunde, wonach die Plantage je im Besitz von Heinrich Escher war.
- Zu Lebzeiten Eschers wurde in der Schweiz gerichtlich mehrfach untersucht, ob Eschers mit der Sklaverei zu tun hatten. Sie wurden nicht nur freigesprochen. Stets wurden ihre Verleumder verurteilt.

Genauer: Es sei faktenwidrig, dass Heinrich Escher die Plantage gekauft habe, dass sie je in seinen Besitz geraten sei, wie dies das Lehrmittel behauptet. Formell haben Heinrich und Alfred Escher nach dem Tod des Bruders/Onkels zwar das Erbe aus der Übersee angenommen. Präziser: Sie haben es annehmen müssen, wie Jung quellenmässig belegt, um gegen die Vorwürfe gerichtlich vorgehen zu können, mit der Sklaverei in Verbindung zu stehen.

Bei den Verleumdungen habe es sich um politische Attacken von konservativer und freimaurerischer Seite gehandelt, die dem liberalen und politisch dominanten Alfred Escher haben



schaden wollen. «Das wurde vom Gericht mehrfach untersucht. Gerichtlich wurde festgestellt, dass es sich um Verleumdungen handelt.»

Und Jung weist darauf hin: «Wäre Geld von Kuba nach Zürich geflossen, hätten Eschers vom Verkauf der Plantage profitiert, wäre das gewiss nicht unbemerkt geblieben». Das hätten die Historiker von der PH zwingend aufnehmen müssen, und sie hätten auch einordnen können, dass damals kein Überseehandel weltweit stattgefunden hat, in welchen nicht irgendwo Sklaven involviert waren.

«Das ist Geschichtsklitterung, ein Skandal»

Eingehend mit Escher hat sich auch der pensionierte Geschichtslehrer Hanspeter Amstutz auseinandergesetzt. Amstutz ist nach wie vor pädagogisch aktiv; er sagt: «Heinrich und Alfred Escher mit dem Sklavenhandel in Verbindung zu bringen, ist absurd.» Nicht nur, weil Sklavenhandel und Sklavenhalterei zweierlei Dinge sind. «Von allen entlastenden Hinweisen steht nichts im Lehrmittel; man erinnert sich beim Gründervater der Schweiz ausschliesslich seiner angeblich dunklen Seite.» Das sei Geschichtsklitterung, das sei ein Skandal.

Amstutz findet es durchaus berechtigt, sich mit den Schattenseiten Eschers auseinanderzusetzen, beispielsweise mit seiner autoritären Durchsetzungskraft. «Aber Escher mit dem Sklavenhandel in Verbindung zu bringen, ist schlicht absurd.»

«Das Lehrmittel ist historisch unfair und ideologisch getaktet.»

Joseph Jung, früherer Geschäftsführer und Forschungsleiter der Alfred Escher-Stiftung

Als «ideologisch überfrachtet», kritisierte die Zürcher Gemeinderätin und Schulleiterin Yasmine Bourgeois (FDP) das Lehrmittel des Präsidialdepartements. Es beginne schon damit, dass das Lehrmittel den Genderstern verwendet, obschon der Bund die verbindlichen Regeln für das geschlechtergerechte Formulieren herausgegeben habe, welche den Stern verbieten. Und es endet mit Verlinkungen auf politisch eindeutig links verortete Vereine wie «[mirsindvoda](#)».

Dazwischen wird die Ideologie im Glossar sichtbar: «Weiss» wird im Lehrmittel nicht mit Hautfarbe gleichgesetzt und bedeutet nicht hellhäutig. Deshalb wird es kursiv gedruckt. Es steht als Pranger für privilegierte Menschen, die keinen negativen Rassismuserfahrungen ausgesetzt sind. Diesen Umgang mit dem Wort «Weiss» findet Bourgeois problematisch. Es impliziere zu Unrecht, dass unsere Gesellschaft von Grund auf rassistisch sei und dass Weisse daran schuld seien. Das verurteile pauschal und mache Schülern mit weisser Haut ein schlechtes Gewissen für etwas, das sie nicht wirklich verstehen und wofür sie nichts können.

Ist das Lehrmittel «Zürich und der Kolonialismus» gar bösartig? So weit geht Escher-Biograph Jung nicht. Er sagt: «Es ist historisch unfair und ideologisch getaktet.»



Veranstaltungshinweise

Die Lehrerin, der Lehrer – Zentraler Faktor eines erfolgreichen Unterrichts

Starke Volksschule Zürich, 6. November 2023, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion

Referent

Allan Guggenbühl

Ort und Datum

Montag, 6. November 2023, 19 Uhr

Glockenhof

Sihlstrasse 33

8021 Zürich

[Mehr...](#)



Die Lehrerin, der Lehrer – Zentraler Faktor eines erfolgreichen Unterrichts

Einladung zu einem Vortragsabend mit Diskussion

Montag, 6. November 2023, 19.00 Uhr
Glockenhof, Sihlstrasse 33, 8021 Zürich

Referent: Allan Guggenbühl

«Im Schulzimmer dieser sechsten Klasse herrscht ein emsiges Treiben. Die Schüler gruppieren sich um Pulte, sitzen auf dem Fenstersims oder lümmeln im Gang. Abwechslungsweise wenden sie sich Computern zu, flüstern, surfen, drucken auf Papier aus oder blättern in Arbeitsheften. Immer wieder starren sie auf ein Blatt, auf dem Anweisungen stehen. Hier und da kritzeln oder notieren sie etwas. Es geht um selbsttätiges Lernen. Die Kinder definieren individuelle Lernziele und entscheiden sich über die Arbeitsweise. Der Lernprozess wird gemäss Vorgaben schriftlich fixiert. Die Lehrperson amtiert als Coach; hält Beobachtungen schriftlich fest, gibt Ratschläge. Nach drei Tagen spreche ich mit zwei Knaben dieser Klasse und will wissen, was sie gemacht haben. «Blätter ausfüllen, Strichli, Strichli machen, meinen Spitzer habe ich verloren, das Thema? Keine Ahnung! » » (Allan Guggenbühl).



Der bekannte Pädagoge Allan Guggenbühl wird uns am 6. November Anteil nehmen lassen an seinem reichen Erfahrungsschatz zur Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit für einen gelingenden Unterricht.

Geschichte – ein Schulfach unter Druck

Starke Volksschule St. Gallen, 16. November 2023, 19 Uhr

Doppelvortrag und Diskussion

Referenten

Mario Andreotti

Hanspeter Amstutz

Ort und Datum

Donnerstag, 16. Nov. 2023, 19 Uhr

Schulhaus St. Leonhard,

Vadianstrasse 49

9000 St. Gallen

[Mehr...](#)



Geschichte – ein Schulfach unter Druck

Doppelvortrag und Diskussion

Mario Andreotti
Hanspeter Amstutz

Der Unterricht in Geschichte kommt in der Schule zu kurz. Ohne verbindliches Bildungsprogramm, mit reduzierter Lektionenzahl und verwässert im Sammelbecken «Zeiten, Räume, Gesellschaften», fehlt dem Fach ein eigenes Profil. Dabei ist historisches Wissen, gerade für junge Menschen, von grösster Bedeutung.

- Warum ist das so, warum sollen wir uns mit der Vergangenheit befassen? (MA)*
- Wie wird Geschichtsunterricht für Jugendliche auch im Rahmen des neuen Lehrplans spannend und wie kann man politisches Interesse wecken? (HA)**
- Bringt das Reformprojekt «Gymnasium der Zukunft» für das Fach Geschichte eine Verbesserung oder gar eine Verschlechterung? (MA)*
- Welche Zukunft hat Geschichte innerhalb der Bildungspolitik? (HA)**

Lehrpersonen, Eltern und Interessierte sind zu diesem Doppelvortrag herzlich eingeladen.

Donnerstag, 16. November 2023, 19.00 Uhr
im Schulhaus St. Leonhard, Vadianstr. 49, St. Gallen
(5 Gehminuten vom Bahnhof, Eingang zur Aula nur über Davidstrasse)

* Prof. Dr. Mario Andreotti, Germanist und Historiker, ehem. Gymnasiallehrer, heute Dozent für Neuere deutsche Literatur, gilt als profundster Kenner der schweizerischen Bildungslandschaft. In seinem vielbeachteten Buch «Eine Kultur schafft sich ab. Beiträge zu Bildung und Sprache» (Verlag Form+Gest) und in mehreren Zeitungsbeiträgen hat er die Abwertung der Geschichte an unseren Schulen kritisch hinterfragt. (MA)

** Hanspeter Amstutz, ehemaliger Sekundarlehrer, hat mit einem narrativen Zugang Jugendliche für Geschichte und politische Fragen begeistern können. Seine Erfahrungen gibt er heute weiter bei Fortbildungen an Pädagogischen Hochschulen und schulinternen Kursen. Politisch war er mit dem Schwerpunkt Bildung 16 Jahre aktiv im Zürcher Kantonsrat und war danach Volksschulvertreter im Bildungsrat. (HA)



Welche Schule brauchen wir

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30

Referenten

Prof. Dr. phil. Horst Biedermann (Rektor Pädagogische Hochschule St. Gallen)

Prof. Dr. phil. Carl Bossard (ehem. Rektor Pädagogische Hochschule Zug)

Ort und Datum

Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30

OST – Ostschweizer Fachhochschule

Rosenbergstrasse 59 (beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

Grosser Plenarsaal, Parterre

